



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schultz, Reinhold: Ein Sommerritt auf den Pik von Teneriffa :
Reiseerinnerung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Es ist nun eine eigne Fügung, daß in den Frühlingstagen des Jahres 1815, als sich das dramatische Nachspiel der deutschen Unabhängigkeitskämpfe schon vorzubereiten begann, der dereinstige Vollstrecker der politischen Hinterlassenschaft dieses Jahres eben geboren war: Otto von Bismarck. Aber nicht als Militär, sondern als Diplomat erreichte er, was nicht durchgesetzt zu haben der Patriot Blücher den von ihm nicht immer mit Recht so hart geschmähten preussischen Vertretern der Staatskunst, „den Diplomatiquern“ zum schärfsten Vorwurf gemacht hat, die Einigung und Festigung Deutschlands. — Ein volles Menschenalter liegt also zwischen dem Wirken der beiden gewaltigen Männer, die, ihrem ganzen Wesen nach aus demselben Ton geknetet, dasselbe Ziel vor Augen hatten. Allerdings auf Gebieten, die miteinander nichts gemein zu haben scheinen. Aber doch eben nur scheinbar. „Denn der Krieg, so sagt Clausewitz, ist nur die Fortsetzung der Politik, nur mit andern Mitteln.“ Von dem Zusammenhang beider Tätigkeiten und der Notwendigkeit, sie zueinander in lebendige Wechselwirkung zu bringen, war der eine, der Soldat, immer durchdrungen gewesen. Doch erst der Diplomat erreichte es, daß der Forderung jenes: die Feder muß mit dem Schwerte Hand in Hand gehn, entsprochen werden konnte, wenigstens für seine Zeit und für seine Ziele.

Diese kurzen Andeutungen machen schon einige der Beziehungen deutlich, die tatsächlich zwischen Bismarck und Blücher bestehn. Nichtsdestoweniger mag der Versuch einer vergleichenden Gegenüberstellung beider Männer befremdlich, ja paradox erscheinen. Wer aber tiefer in den Stoff eindringt und dabei die Quellen bloßlegt, aus denen beide geschöpft haben, der wird die Berechtigung eines solchen Versuchs zugeben müssen.

(Schluß folgt)



Ein Sommerritt auf den Pif von Teneriffa

Reiseerinnerung von Reinhold Schulz



n der Eingangspforte der Tropen, mit ihren Reizen geschmückt und doch frei von ihren Plagen, heben sich die „Glücklichen Inseln“ der Kanarier hoch aus den Fluten des Atlantischen Ozeans, der sie unablässig mit besondrer Wucht umbrandet und gierig an ihren Küsten nagt; eine reizende Strömung drängt sich zwischen ihnen hindurch, gefördert bald und bald gehemmt von den beständig wechselnden See- und Gebirgswinden, und umgibt ihre vielgewundenen Uferlinien mit einem breiten Bande hochaufliegenden Schaums. Bis weit in ihr Inneres hinein hört man das Tosen und das Zischen des unermüdet gegen sie anstürmenden feindlichen Elements. Aber sie sind kein zerbröckelndes Helgoland, vulkanische Kräfte haben sie vorzeiten kernfest aufgetürmt, und ihre starren schwarzen Felsen spotten des Anpralls der Wogen wie der zeretzenden Kraft des Salzwassers. Erhebt sich ja doch in ihrer Mitte die Riesenwerkstatt

des Feuergottes, in der sie geschaffen sind, der „Berg der Hölle,“ der mit seiner Höhe von elftausendvierhundert Fuß, den breitem Teil der Insel Teneriffa ausfüllend, fast unmittelbar aus dem Meere emporsteigt, wie die schaumgeborne Aphrodite, aber nicht lieblich wie sie, sondern furchtbar und mächtig. Er muß in vergangenen Zeiten, als er noch Feuer, Lava und Schlacken nach allen Seiten auswarf, doppelt furchtbar gewesen sein und wohl einer Hölle auf Erden geglichen haben. In unendlicher Höhe stand damals seine Feuerfäule am Himmel, ähnlich einem Unheil verkündenden Meteor, und beleuchtete bei Nacht weithin die Meeresfläche über die Inseln hinweg bis zu dem fernen Wüstengehade Afrikas, und lange feurig glänzende oder in Rauch gehüllte Lavabänder zogen sich an seinen Flanken herab, sodas sie bei größern Ausbrüchen sogar die Küstenstädte Drotava und Scod erreichten und ihre äußersten Vorläufer in Gestalt gewaltiger schwarzer Blöcke bis weit in das zischende Meer hinausschleuderten; dort liegen die ungefügen Gesellen noch in der Brandung, bald im Schaum verschwindend, bald düster aus ihm auftauchend, ein Schrecken der Schifffahrt. Und die großen Ausbrüche folgten oft Schlag auf Schlag: in dem stundenbreiten Felsenringe der „Cañadas,“ der den Kraterkegel umgibt, sammelten sich die Massen an, bis sie hier und dort die Felsumwandung durchbrachen und sich unaufhaltfam nach unten in die Kastaniemälder, Nebenhänge und Palmenhaine ergossen; diese Ausfallstore sind auch heute noch deutlich erkennbar und dienen jetzt als Eingangspässe in das eigentliche Gebiet des Vulkans.

Die Schrecken des Pif sind von alters her nicht unbekannt geblieben. So berichtet denn schon Plinius, der eine Expedition des Königs Juba von Mauretanien beschreibt, das am äußersten Ende der Welt unbewohnte Gilande aufgefunden worden seien, deren eins „ganz in Feuer gehüllt“ gewesen sei; er nennt die Gruppe gleichwohl die „glücklichen Inseln“ (*insulae fortunatae*); und dieser Name ist ihnen seitdem geblieben, obgleich sich ihre Kenntnis im frühern Mittelalter wieder verlor. Genuesische Seefahrer, die zuerst wieder bis in die Nähe des Archipels vordrangen, erzählten mit Schauern, das sie die Insel der Hölle (*isola dell' inferno*) aufgefunden hätten, und noch Sebastian Münster schreibt um 1544 von Teneriffa, das dort „ein Ke gel, wohl 8 oder 9 teutscher Meilen hoch, sich hoch in den Himmel aufricht, auch stäts eine Flamme daraus schleit, gleichwie aus dem Berg Etna, und mag wol 50 teutscher Meilen weit gesehen werden.“ In den Mä rchen der Araber an der Westküste Afrikas ist von einem bösen Zauberer die Rede, der weit draußen im Weltmeere seine Höllenschmiede hat; und wenn er besonders stark auf den Ambos schlägt, um ein Teufelswerk zustande zu bringen, sprühen die Funken so hoch auf, das man sie in dunkler Nacht vom Strande aus über den Wellen leuchten sehen kann! Die Ureingebornen der Inseln selbst, die Guanachen, nannten den Berg ebenfalls „Hölle“ (*echeyde*), woraus dann die spanischen Eroberer Teyde gemacht haben, und nur als *el Pico del Teyde* oder kurzweg *el Teyde* (sprich „*Té=i=de*“) ist der Pif auch jetzt noch der Bevölkerung der Inseln bekannt.

Er hat inzwischen viel von seinen Schrecken verloren, und die Leute wissen

kaum noch, weshalb sie ihn „Hölle“ nennen. Der kleine Krater auf der Spitze wie auch sein älterer Nebentrater, der Pico viejo, erloschen zuerst, und schließlich ebenso die Filialkrater am Fuße des Hauptkegels, die sich erst im achtzehnten Jahrhundert aufgetan und noch einmal recht bedenklich rumort hatten. Seit sie zum Stillschweigen gebracht sind, haben keine Ausbrüche mehr stattgefunden. Daß dem Berge trotzdem noch immer nicht zu trauen ist, bewies er freilich bei der großen Katastrophe am 6. November 1826, als zugleich mit einem das Meer zu Bergeshöhen aufrüttelnden Sturme plötzlich gewaltige Wassermassen aus dem Innern des anscheinend so dünnen Gebirgstockes hervorbrachen und in Strömen die Abhänge herniederrauschten, Bäume, Weinplantagen und Häuser, ja halbe Ortschaften mit sich ins Meer reißend — sicher noch ein letztes Lebenszeichen des alten Zerstörers im Bergeschoß!

Aber auch das ist vergessen, und alles ist zur Ruhe gekommen. Keine Flamme schlägt mehr aus dem tauben Gestein, kein unheimlich von unten herauftönendes Grollen erschüttert hier — wie so manchmal in Neapel — die Luft, und keine weiße Rauchsäule, die bei Nacht einen rötlichen Schein annimmt, steigt aus dem Gipfel empor; nur glaubt man wohl, wenn er so recht hell in der Mittagssonne liegt, einen gelbweißlichen Schleier um ihn herflattern zu sehen — wohl eine Zusammenstellung der noch immer aus seinen Spalten und „Blaslöchern“ aufsteigenden, im Winde sich kräuselnden und hin und her wallenden Schwefeldünste. — So ragt er also nun in ruhiger, ernster Majestät in den tiefblauen Himmel, am Morgen frei auf seinem Felspedestal aufsteigend, vom Mittag ab vielfach von den dem kanarischen Sommer eigentümlichen bräunlichen Dunstwolken — aus denen nie Regen fällt — umwoben, wobei sie nur bald die Spitze, bald einen Teil des Untergestells minutenweise durchleuchten lassen. Im Winter und Frühling, bis etwa zum Mai, ist er von den „Cañadas,“ d. i. von etwa 7000 Fuß aufwärts, in Schnee gehüllt, der dann aber unter der afrikanischen Sonne bald völlig verschwindet; nur die Spitze mit ihrem gelbweißen Trachyt und Bimsstein schimmert auch im Sommer hell über der grauschwarzen Lava der untern Partien und erweckt die Illusion eines alpinen Schneegewandes. Sobald man der Basis des Kolosses zu nahe rückt, versinkt er fast ganz hinter den Vorbergen, den langgestreckten Rämmen der „Cumbres“ und dem schrägen Dachfirst der „Ladera,“ und ist kaum aus deren Gipfeln herauszufinden; je weiter man sich aber von ihm entfernt, um so überwältigender tritt er hoch über allen hervor; es ist fast, als ob er sichtbar in die Höhe wüchse. Eine weithin leuchtende Säule, zeigt er dem über die große Wasserwüste Heranschwimmenden die Nähe zweier Weltheile, Afrikas und Europas, an — ein Heimatzeichen für den Zurückkehrenden, der erste Gruß einer fremden Welt für den Ausfahrenden und beiden ein ebenso lang ersehnter wie fesselnder und unvergeßlicher Anblick. Wie erst für den, der von seinem Himmelsthron einmal Land und Meer so unendlich tief unter seinen Füßen gesehen hat!

Und das sollte mir — lange erträumt und oft geplant — im Verlaufe einer kurzen Sommerurlaubsreise zuteil werden. Wie segensreich ist doch die erstaunliche Entwicklung unsers überseeischen Verkehrs, die solches, was noch

vor Jahren fast wie eine Fabel geklungen hätte, ermöglichen kann! Nach acht-tägiger Seefahrt auf dem Woermannsdampfer, erfrischt, ausgeruht und zu allen Unternehmungen wohl bereit, setzte ich den Fuß auf den Boden der Kanarischen Inseln und trennte mich doch ungern von der freundlichen kleinen „Lulu Böhlen,“ die mich und meine Gefährten von Antwerpen her so behaglich und sicher hierher getragen hatte. Behmütig sahen wir sie ihren Weg weiterdampfen, dem unwirklichen Westafrika entgegen — fast als ahnten wir schon, daß sie dort noch einmal an den Felsen von Kap Palmas ihr jähes Ende finden sollte!

Doch ich will hier nichts erzählen von den Reizen unsrer armen kleinen „Lulu“ oder all den kleinen Erlebnissen und den großen Eindrücken der Seefahrt; das sind Sachen, die wohl einen besondern Bericht verdienen, schon um deswillen, weil noch viel zu wenig deutsche Reisende ihre Sommererholung auf unsern trefflichen Schiffen suchen. Genug, wir hatten nach dem Verschwinden der englischen Kreideklippen und der bretagnischen Raps fünf Tage kein Land mehr gesehen, als am Morgen des sechsten die unbewohnten Felseneilande der „Salvages“ und acht Stunden später die hohen Felsenwände von Teneriffa vor uns auftauchten; wir wurden ohne Übergang aus den mattgrünen Wiesen der nebelreichen Scheldeniederung in die zerklüftete, an blendenden Farben reiche Felsenbucht von Santa Cruz, aus dem belgisch-niederländischen ins kolonial-spanische Stadt- und Volksleben versetzt. Wohl eine Woche tummelten wir uns, all die neuen Eindrücke der tropischen Landschaftsbilder in uns aufnehmend, hier und da auf den Inseln umher, aber mehr und mehr zogen wir uns allmählich an den Bergriesen, dem wir zuleibe zu gehn gedachten, und der doch immer unsre Gedanken beschäftigte, hinan, bis wir schließlich dicht an seinem Fuße in einem paradiesisch liegenden Hotel der kleinen Hafenstadt Puerto-Drotava saßen und über den langgestreckten Berggrücken der Ladera herüber seine weiße Spitze uns zuwinken sahen.

Nun galt es, Ernst zu machen, und alle Vorbereitungen wurden getroffen. Wir waren drei — zwei deutsche Landsleute, Kaufleute aus Hamburg und gute Reisegefährten von der „Lulu,“ meine Begleiter —, doch schloß sich uns noch ein junger Engländer an, der schon ein Jahr auf den Inseln gelebt hatte, ohne bisher ihrem Beherrscher seine Aufwartung gemacht zu haben. Als Führer wurde der dort wohl bekannte Ignacio — Verzeihung! Señor Ignacio Dorta y Gomez de Villa-Orotava, Caballero — gewonnen, der seit vielen Jahren mit dem Pik auf „du und du“ stand und unermüdlich Fremde aller gangbaren Nationalitäten hinaufführte; darum verstand er zwar noch nicht deren Sprache, wohl aber das Spanische in jeder beliebigen Aussprache und nahm auch die verunglücktesten Redeanläufe, ohne mit der Wimper zu zucken, entgegen. Ihm konnte man auch vertrauensvoll alles weitere überlassen, und als ich am Morgen des vereinbarten 6. Septembers die Vorhänge meines Fensters zurückschlug und in die Dämmerung hinausstarzte, stand er richtig mit fünf Maultieren, einem Pferde und vier Treibern (arrieros) in einer Ecke des großen Hofes und harzte gelassen seiner Schützlinge. Sonst war noch alles still: im Hotel regte sich nichts, die Palmenwedel und die Krautarien des großen Gartens

bewegten sich kaum im sachten Morgenwinde, und dahinter stand das hohe Gebirge dunkel und ernst in der matten Beleuchtung.

Ein Stündchen später war jedoch alles reisefertig, und wir traten auf den Hof, um die Maultiere auszuwählen. Da ich seit meiner Kindheit auf keinem vierbeinigen Tiere mehr gefessen hatte, sah ich mit tiefem Mißtrauen auf die teils eselgrauen, teils pferdebraunen Geschöpfe, und während der Engländer, Mister Br., mit Kennerblick sofort sein Reittier herausgefunden hatte, zögerte ich lange und wählte schließlich das mit dem vertrauenswürdigsten — Sattel! Als ich aber in diesen hineinkletterte, sah sich das dazu gehörige Tier mit einem schiefen Blick um, legte die Ohren an und bockte. Ein vielverheißender Anfang! Kurz vor sechs Uhr setzte sich die Karawane in Bewegung, Mister Br. mit Ignacio voran, dann ich mit meiner Widerspenstigen, die beiden Hamburger, das Gepäckmuli und das mit einem Wasserfaß beladene Pferd, zum Schluß die vier Treiber. Einiges Hotelpersonal begleitete uns mit feinen Segenswünschen, und ein plötzlich an einem Fenster erscheinender Engländer rief uns drei „Cheers“ und ein „Hip-hip-hurra“ nach.

Es war inzwischen ganz hell geworden; ein rosigter Schimmer lag über den Gebirgen, worin sich der Zuckerhut des Piks, scharf umrissen, badete, und als wir aus den großen, in aller Morgenpracht prangenden und duftenden Gärten des Hotels auf die Landstraße hinaus kamen, ging schon die Sonne auf und leuchtete auf den weißen Häusern an den untern Bergabhängen. Die Luft war würzig und wohlthuend. Wir folgten nur eine kurze Zeit der Landstraße, die nach der nahen Stadt Villa = Drotava hinaufführt; dann ging es rechts steiler bergauf auf steinigem Saumpfade, häufig zwischen Häusern und Gartenmauern. Der Weg mündete jedoch bald wieder in eine andre, schon bedeutend höher liegende Landstraße, und noch einmal hatten wir das Vergnügen, ein Weilchen auf glatten Wege dahinzutraben.

Dieses Vergnügen wurde mir jedoch durch die Tücken meines Maultiers stark vergällt. Nicht genug, daß es mit Vorliebe an Mauern streifte oder unter tief herabhängenden Ästen gravitatisch dahinschritt, sodaß ich bald am Beine geschunden, bald gar am Haupte bedroht wurde, legte es sich bald auch noch aufs Scheuen und Bocken, und als es durch Zügel, Bügel und Prügel zur Vernunft gebracht werden sollte, stieg es vorn und hinten abwechselnd in die Höhe und schnappte, häßlich fauchend, mit der Schnauze nach mir. So wußte ich es dem dem reitkundigen Mister Br. dank, daß er mit mir tauschte; denn mein neues Tier, ein stilles, in sich verschlossenes Grauchen, zeigte zwar zeitweise eine starke passive Störrigkeit, aber keine impulsiven Bosheitsausbrüche. Bald hatte man sich den Anfeuerungsruf der Treiber und ihren Tonfall angewöhnt. Die gewöhnliche Mahnung lautete: Anda, mula, anda!, in ernstem Fällen in ein drohendes An-da, mu-u! verwandelt und durch die langgezogene Interjektion eh! noch eindringlicher gemacht. „Mit schwanker Gert ein Schlag davor“ wirkte freilich meist noch besser. Auf despacio ging das Tier langsamer, auf para mu! stand es, und auf adelante setzte es sich wieder in Bewegung — d. h. wenn es zu all diesem gerade Neigung verspürte! Die Treiber bekümmerten sich fast gar nicht um ihre Tiere und deren Reiter, oft

blieben sie über Sichtweite zurück, und die Karawane verzettelte sich auf Strecken von einem halben Kilometer; allerdings war auch ein Führen oder Nebenhergehen durch die Beschaffenheit der Wege, namentlich in den obern Partien, vielfach unmöglich gemacht, oder das Maultier mußte gar — wozu es ja schon von Goethe angewiesen wird — seinen Weg selbst suchen.

Über diesen „Mauleseleien“ war mir längere Zeit die Beobachtung der Natur fast ganz entgangen. Als ich wieder freier um mich zu blicken begann, hatten wir die Landstraße längst wieder verlassen und trabten zu den Häuschen des Dorfes „Cruz Santa“ (ohne das heilige Kreuz geht es hier nun einmal nicht!) empor. Wir hatten schon über tausend Fuß Steigung hinter uns, überblickten mehrere Dörfer, und in ziemlicher Tiefe schimmerte unser Hotel in den Strahlen der Morgensonne, dahinter der weiße Streifen der Brandung und das tiefblaue Meer, über dem es auf steil abfallendem Küstenrande thront. Die von uns überwundene Steigung war jedoch nur die des Tals von Drotava, das eigentlich eine abgeschrägte Halde ist, frei gelassen von den im Halbkreise von der Nordküste der Insel zurücktretenden Hochgebirgen. Es ist ein Paradies südlichen Pflanzenwuchses, worin Wein-, Bananen-, Mais- und Zuckerrohrfelder zwischen riesenhaften Palmen und indischen Lorbeerbäumen liegen, Drachenhäuser ihre wunderlichen Arme ausstrecken, und rot blühende Sträucher, untermischt mit Kaktus, Agaven und mannshoher Wolfsmilch (*Euphorbia canariensis*), die Wege einfassen.

Den oberen Rand dieser Halde erreichten wir also erst zugleich mit dem Dorfe Cruz Santa, dessen abschüssige Straßen von uns nur gestreift wurden. Wir wurden hier vielfach von den Leuten, die in den Wein- und Cochenillepflanzungen arbeiteten oder mit Lasten auf dem Kopfe einerschritten, angerufen, und Ignacio erklärte immer mit sichtlichem Wohlgefallen, daß es zum Pik (al Teyde) ginge, was allerlei Erwiderungen und Scherzreden zur Folge hatte. Ein Schwarm muntre Mädchen, dem Herr R. aus Hamburg auf dänisch „Smukke Piger“ („schöne Mädchen“) zurief, verfolgte uns dafür noch lange mit dem Rufe: Mucke picke, Señores! — eine Begrüßung, die nun vielleicht allen nordischen Fremdlingen dort zuteil werden wird! Solche drollige Intermezzi haben wir mit der lustigen und harmlosen Bevölkerung der Inseln öfter erlebt, namentlich an den Verkaufsbuden (ventas), wo man von den Davorstehenden ohne weiteres zu einem Glase Wein eingeladen wurde.

Hinter Cruz Santa begannen nun die eigentlichen Bergsteilen. Zunächst mußte noch eine tief eingeschnittene Schrunde (barranco, eine häufige Formation in diesen Gebirgen) durchritten werden, auf deren Grunde meine Mule ganz unmotiviert stehn blieb und mit ersichtlichem Behagen an einem kläglich verkommenen und verstaubten Unkraut so lange schnupperte, bis sämtliche Treiber sie unter fürchterlichem Anda mü! und Anrufung zahlreicher Heiligen mit Knütteln bearbeiteten. Dann aber ging es unablässig aufwärts, an vereinzelt Gehöften vorbei, zwischen Mauern, Kaktus und Agaven, bald aber auch schon über nackten Fels. Wir gewannen jetzt sehr schnell an Höhe. Die Weizen- und Maisfelder, Gärten und Weingelände an den Seiten wurden spärlicher, Palmen und Feigenbäume blieben hinter uns zurück, Kastanien und Lorbeer

gaben uns wohl noch eine Zeit lang das Geleite, aber eigentlicher Schatten wurde feltner und feltner. Die Sonne brannte ganz gehörig, und Schwärme von Fliegen wurden lästig, namentlich indem sie sich auf Kopf und Hals der Reittiere setzten und diese unruhig machten; so mußten wir beständig das Geschmeiß nicht nur von uns selber abwehren, sondern zugleich mit den Zügeln die Tiere davon säubern. Die Treiber trösteten uns jedoch damit, daß diese Plage weiter aufwärts, oberhalb der Kulturen, vollständig aufhören würde, was sich dann auch bestätigte.

Gegen halb neun Uhr erreichten wir Palo blanco, eine Häusergruppe, wo eine reichliche Quelle aus der Erde strömt — das letzte lebende Wasser auf dem Wege! Die Mäuler sofften mit einer Inbrunst wie ausgedurstete Kamele in der Dase; sie tranken sich offenbar Vorrat. Was nun noch an menschlichen Ansiedlungen sichtbar wurde, glich mehr grün überwucherten Steinhausen als Häusern; auch diese hörten bald auf, und kaum noch begegnete uns ein menschliches Wesen, nur Ziegememecker war hin und wieder zu vernehmen. Wir drangen in die Wildnis des sogenannten „Grünen Berges“ (Monte verde) ein, beständig stark steigend, ja oft schon klimmend. Vereinzelte Gruppen krüppelhafter Lorbeerbäume und Pinien bezeichneten uns die letzten Überbleibsel der prachtvollen subtropischen Wälder, die einst Humboldt hier so entzückten. Ach, wo ist überhaupt der üppige Waldschmuck dieser Inseln geblieben? Nur wenig Gehölze sind davon übrig, und man geht oft stundenlang vom Wege ab und steigt steile, sonnenbrannte Abhänge hinan, um sich in ihrem Schatten, der im Kontrast zu der blendenden Helle draußen fast wie Abenddämmerung erscheint, zu erquicken, die mit Schlingpflanzen umspinnenen Riesenbäume zu bewundern, eine wirkliche Quelle zwischen fächerförmigen Farnen rieseln zu hören und die graugrünen Kanarienvögel, die man sonst kaum noch irgendwo antrifft, durch das Laub huschen zu sehen, wenn auch ihre feuergelbe Farbenpracht hier eine Schimäre ist, und ihr liebliches Zwitschern niemals in einen Primadonnentriller ausläuft. Man ahnt dann, wie schön die „Glücklichen Inseln“ erst gewesen sein müssen, als noch ein dichter Waldgürtel die mittlern Lagen ihrer Bergwälle umgab. Hier war nun freilich von alledem nichts zu sehen. Und woraus bestand also das Grün des Monte verde? Nun, fast nur aus der baumartigen Erika, hier breso genannt. Zuerst vereinzelt auftauchend, drängte sie sich mehr und mehr vor und blieb schließlich Alleinherrscherin. Sie kennzeichnet die erste der drei Pflanzenzonen der kanarischen Hochregion, und man reitet durch sie wie über eine Heide, deren Kraut ins Gigantische emporgewachsen ist und schier über dem Reiter zusammenschlägt.

Wurde sonach unsre unmittelbare Umgebung immer einförmiger, so entschädigte uns doch dafür die frischere Bergluft, das Verschwinden der Insektenwärme und namentlich die sich zusehends weiter und großartiger gestaltende Aussicht. Zur Rechten trennte uns eine düstre Schlucht, deren zackige Ränder wir mehrfach berühren mußten, von der Riesenmauer der *ladera* oder *tigaiga*, derselben, die das Tal von Drotava mit ihrer schräg gesenkten Kante abschließt und den Aufbau des Pikgels den Blicken verbirgt; ihr Abfall in die Schlucht war fast senkrecht zu nennen, vereinzelte Nadelhölzer schauten als Zinnen von

ihrem Rande hernieder. Sie stieg beständig mit uns zugleich zu immer größern Höhen, und ein Ende war vorläufig nicht abzusehen. Zur Linken dehnte sich weithin die Felsenküste, von der, je mehr wir die Höhe der seitlichen Bergrücken überwandten, immer neue Einschnitte und Vorsprünge sichtbar wurden, und hinter uns gewann die alles erfüllende Meeresfläche in derselben Weise beständig an Ausdehnung, je mehr sich der Gesichtskreis erweiterte.

Nach längerem scharfem Steigen, nur unterbrochen durch eine kurze Frühstückspause, gelangten wir aus der Erika- oder breso-Zone in die des codeso, eines niedrigeren und weniger ansehnlichen Nadelstrauchs von dunkelgrüner Farbe. Der Wechsel dieser Pflanzen zeigt mit völliger Sicherheit die jeweilige Höhe an; unser Höhenmesser ergab hier 5500 Fuß. Die Bewachsung, die in der Erikazone noch einem niedrigen Walde gähnelte hatte, wurde nun bedeutend spärlicher: große, kahle Stellen traten auf, an denen mehrfach gelbrötlicher Bimsstein zutage lag, dazwischen schon vereinzelt schwarze Lavasteine. An Stelle der gleichmäßig ansteigenden Bergwand über uns folgte nun eine Reihe übereinander getürmter runder Buckel, deren jeder die darüber liegenden verdeckte, bis auf seiner Höhe der nächste nachrückte. Die Luft war köstlich, und der Rückblick immer von neuem Reiz, weshalb sich auch eine höchst muntre Stimmung der Karawane bemächtigte. Der eine der Hamburger, Herr B., an ihrer Spitze, auf einem großen braunen Tier, dem pferdeähnlichsten der Gruppe, sitzend (wir nannten es deshalb das „Maulpferd“), schrie aus reinem Übermut unaufhörlich Anda, mula! und jodelte dazu zum Ergötzen der Spanier tirolerhaft, Herr K. sang wahrheitsgemäß: „Wohlauf, die Luft geht frisch und rein,“ und auch Mister Br. ritt mit seinem bockigen Maultier kunstgerechte Achten, wie mit einem Zirkuspferd, und trällerte dazu eine leichtfertige spanische Sere-nade. Weiter oben stiegen Br. und K. ab, um auch ihren Tieren eine Erleichterung zu gönnen, mußten aber zu ihrem Leidwesen sehen, daß sich sofort die Treiber hinaufsetzten.

Das zerstreute Auftreten eines andern Strauchs, der retama („Pikginster“), kündigte uns die Nähe der dritten Zone und damit auch der vielbesprochenen „Cañadas,“ des Schutzrings der eigentlichen Pikregion, an. Die Aussicht nach hinten schloß sich — nicht ohne uns noch einmal eine herrliche Überraschung durch meilenweite Erweiterung des kulissenartigen Ausblicks über die Felsenküste gewährt zu haben —, der Weg wurde fast eben, die ladera zur Rechten war verschwunden, und dafür stand auf einmal, grimmig und einsam, der Riesengegel des Piks da. Die Eingangspforte der Cañadas, das sogenannte „Portillo“ (7000 Fuß über dem Meere), war erreicht, und wir traten zwischen niedrigen Seitenwänden hindurch in den Vorhof des Riesens ein.

Noch trennte uns ein gutes Stück von dem Fuße des Regels — wieviel, war schwer abzuschätzen, da sich allerhand Strauchwerk und kleine Unebenheiten dazwischen schoben. Mein Maultier, das die Spitze genommen hatte, trottete unverdrossen zwischen Lavablöcken und Ginstersträuchern über kleines Geröll dahin. Der vielgewundene Weg war manchmal nicht gut zu erkennen, das Tier schien ihn aber genau zu wissen und zauderte niemals, bedurfte auch keiner Antreibung mehr. Nach einer Weile schritt es quer über einen freien Ries-

platz auf einen ungewöhnlich großen Ginsterbusch zu und stand davor wie fest angenagelt. Da es hier nichts zu fressen gab, nicht einmal etwas zu schnuppern, war mir die Sache unerklärlich, bis mich ein nachkommender Treiber darüber belehrte, daß dies die von alters her geweihte Stätte der Mittagsrast wäre. In der Tat entwickelte sich denn auch bald ein muntres Lagerleben: die Tiere wurden aus dem vom Pferde heraufgeschleppten Wasserfasse getränkt und erhielten auch etwas Futter, während wir uns, auf unsre Mäntel gelagert, an unsern Vorräten gütlich taten. Nach der Mahlzeit wurde sogar eine kleine Siesta versucht, doch ließ die dünne, frische Luft bei uns keine Müdigkeit aufkommen, während die Treiber, kaum hingestreckt, prompt einschließen und ebenso, wie auf Kommando, wieder aufwachten.

Die Ungeduld drängte bald zum Aufbruch, und es mochte gegen zwölf Uhr sein, als wir uns wieder in Bewegung setzten. Der Weg, der sich mit geringer Steigung, mitunter sogar etwas bergab, zwischen Ginster und Bimssteinhügeln hinschlängelte und ein sorgloses Reiten erlaubte, enthüllte uns bald die Eigentümlichkeit dieser glitzernden Einöde, die sich „Cañadas“ nennt. Ein Felsenzirkus mit sanft abfallender Sohle, rings umgürtet von steilen Klippen, ziehn sie sich um das Pikmassiv herum, ein Riesenkrater von mehreren Stunden Durchmesser, der einst in der stürmischen Jugendzeit des Gebirges ganz mit Asche und glühender Lava angefüllt war. Die Ummauerung ist von sehr verschiedener Höhe und mehrfach durchbrochen, weil größere Katastrophen den Lavaströmen ihren Ausgang nach unten erzwungen haben. Dann mag hier ein entsetzlicher Aufruhr der Natur getobt haben, jetzt aber ist alles tot und starr, und wäre nicht der ungeheure Bergriese im Hintergrunde, man könnte sich in die Wüste drüben auf dem afrikanischen Festlande versetzt glauben. Rötlich und gelb schimmert das Gestein, zu kleinen Hügeln zwischen den Kieselflächen getürmt; hin und wieder mahnt ein verirrter Lavablock an die Nähe des alten Vulkans. Die Vegetation beschränkt sich auf die Retama, die mit ihren dunkelgrünen, languadligen Zweigen das ernste Landschaftsbild kaum freundlicher machen kann. Anders freilich im Frühjahr: dann strozt sie von weißen und rosa Blüten, und ihr süßer Duft zieht weit abwärts über die Berghänge der Umwandung bis in das Tal von Drotava hinein, dessen Bewohner ihre Bienenstöcke hier oben herauftragen, weil der Retamahonig besonders geschätzt wird. Jetzt aber war weder von Blüten noch von Insekten das Geringste zu sehen und überhaupt von Tierleben kaum etwas bemerklich; die wilde Ziege, die hier noch hausen soll, blieb uns verborgen, ebenso der Pikfinke, eine Art des Kanarienvogels; nur große schwarze Raben saßen auf Felsstücken oder krächzten in den Ginsterbüschen, und ein einsamer Raubvogel, den der Führer aguillilla (Aldlerchen) nannte, schwebte um die Abhänge des Pikfegels.

Dieser stand doch noch immer recht hoch — mehr als 4000 Fuß! — über uns, die schwarzen Lavaschichten scharf aufgesetzt auf dem hellern Gestein der Cañadasflächen. Wir ritten längere Zeit gerade auf seine Basis zu, doch zeigte er uns hier so schauerliche Abstürze, daß ich mir von vornherein sagte, die Besteigung würde von einer andern Seite beginnen müssen. In der Tat bogen wir kurz vor der Basis nach links ab und erklimmen in scharfem Zick-

zack eine weißschimmernde Wölbung, die sogenannte *montaña blanca*; sie müßte in ihrem höhern Teile eigentlich *montaña encarnada* heißen, denn hier wird der weiße Bimsstein der untern Hälfte urplötzlich von rotem abgelöst. Dann ging es noch einige Zeit in einer trocknen Rinne aufwärts, und nun standen wir wirklich am Fuße der Pifpyramide! Über uns nichts mehr als wirr durcheinander liegende Lavablöcke, mit Asche und kleinem Geröll durchsetzt, die im Verein mit der Wölbung des Berges den Blick nach oben verschränkten, und hinter uns die eben durchrittne rotgelbe Wüste mit ihren Ringwänden; nur an einer Stelle leuchtete durch eine Lücke ein Stück tiefblauen Meeres hinein.

Der Platz heißt *lomo tiezo* (erstarrter Rücken) — etwa 8400 Fuß über dem Meere — und dient zu einer letzten kurzen Rast für die Maultiere; denn nun beginnt erst die wirkliche Kletterei. Zwischen zwei mächtigen Lavaströmen zieht sich ein unregelmäßiger Einschnitt den Berg hinan, und an seiner rechten Seite steigt der Saumpfad in unendlichen Windungen in die Höhe, wo er sich dem Auge in einem Labyrinth von Zacken und Blöcken entzieht. Dahinter aber, obgleich nicht sichtbar, sollte die ersohnte Schutzhütte liegen, der wir nun zustrebten.

Um zwei Uhr begann der Aufritt, und bald hatte ich alle Veranlassung, meine Mule, die ich bisher nicht sonderlich ästiniert hatte, aufrichtig zu bewundern. Obwohl die letzte beim Abreiten, nahm sie wieder mit einem bei ihr nicht vermuteten Ehrgeiz die Führung und ließ sich kein andres Tier mehr vorkommen. Wie eine Gemse kletterte sie die steilsten Abfälle hinan und trat dabei doch so vorsichtig auf, daß keine Besorgnis in mir aufzukommen brauchte, auch wenn wir hart am Rande des Abgrundes einherzogen, und die von den Hufen gelockerten Steine hinter uns mit Macht in die Tiefe polterten. Wo es irgend möglich war, vermied sie aber, an den Rand des Einschnitts zu treten, und wählte auch zwischen mehreren Aufstiegslinien immer mit Geschick die bequemste und sicherste. Sie stand nur still, wenn ihre Flanken so heftig schlugen, daß auch ich erschüttert wurde, und ging immer von selbst wieder vorwärts. Ich hütete mich wohl, sie anzutreiben oder sonst irgendwie zu beeinflussen, denn hier war sie entschieden die Klügere von uns beiden! Die andern waren weit hinter uns zurückgeblieben, nur Mister Br. wurde an der Biegung eines Weges manchmal in der Tiefe sichtbar. Wir gewannen außerordentlich schnell an Höhe, die *Cañadas* versanken sichtbar, und schon lugte das Meer allenthalben über ihren Felsenring herüber. Ein kleiner, seltsamerweise ganz ebner Platz wurde passiert, den drei haus hohe, würfelförmige Lavablöcke nach der Tiefenseite zu schützend umstanden: es war die ehemalige Übernachtungsstätte der Pifbesteiger, die sogenannte *Estancia de los Ingleses* (9000 Fuß über dem Meer). Die Blöcke halten einigermaßen den Nord- und den Ostwind von ihr ab, und ihr Boden ist auffallend glatt; im übrigen sieht sie aber unwirklich genug aus, und ihr Anblick macht begreiflich, daß früher Pifbesteigungen nur in den wärmsten Monaten unternommen wurden; denn die Nachtfälte ist in diesen Höhen grimmig, auch in der Nähe des Wendekreises! Raum hundert Fuß höher lag ein zweiter, ganz ähnlicher Platz, die *Estancia de los Alemanes*, wo einst Humboldt mit seinen Gefährten die Nacht zugebracht hat; wen die

Erinnerung daran nicht warm hält, der tut wohl besser, die englische Estanzia zu wählen; sie scheint die geschütztere zu sein.

Von hier aufwärts wurde der Weg noch steiler. Er ist mehrfach durch Bergrutsche verschüttet gewesen, weshalb damals hier hatte abgestiegen werden müssen. Jetzt war er jedoch wieder zur Not gangbar, und mein Maultier kletterte ohne Aufenthalt weiter. Die Oede um mich her wurde immer vollkommener: kein Baum, kein Strauch, kein Gräschen und auch kein Laut außer dem Schnaufen meines Tieres und dem Krächzen eines gewaltigen Raben, der mich von einem Lavablocke aus lüstern beäugte; er, die Mule und ich waren augenblicklich die einzigen lebenden Wesen im Umkreise des Auges. Aber die Sonne schien hell vom stahlblauen Himmel, am Horizont in der Tiefe glänzte das Meer, auf dem sogar ein rauchender Dampfer zu erkennen war, und die Schutzhütte konnte nicht mehr fern sein.

Richtig! Da lag sie plötzlich nach Überwindung eines größern Geröllhaufens vor — oder genauer über — mir, keine hundert Schritt mehr entfernt. Niedrig und grau, wie sie war, bot sie doch einen hochwillkommenen Anblick, und ich wollte mein Tier mit einem kräftigen Adelante! schleunigst in ihren Schutz treiben, aber da hatte ich nicht mit den verschlungnen Pfaden der Maultierlogik gerechnet! Kaum zehn Schritt unterhalb des Hüttenplatzes machte das Tier kurz Halt und stand wie eine Mauer, dagegen half kein Zureden und kein Bertenschlag. Ich stieg ab und wollte es wenigstens zu Fuß an die Hütte führen, umsonst. Erhitzt, wie es war, ließ es sich von dem scharfen Winde anblasen und stand; auf Zerrn am Zaum reagierte es nicht, sondern schüttelte nur mißbilligend den Kopf und stellte seine vier Beine schräg auseinander, sodaß jede Fortbewegung ausgeschlossen war. Wohl oder übel ließ ich also den Holzbock stehn und setzte mich vor der verschlossenen Hütte nieder.

Meine Uhr zeigte auf halb vier; die Sonne schien warm auf mein geschütztes Plätzchen, und ringsum war alles still. Droben wölbte sich ein völlig wolkenloser Himmel, und nur unter mir, teils auf den Vorbergen, teils über der See, auf der sie unmittelbar zu schwimmen schienen, lagen Haufen kleiner weißer Wölkchen wie eine Lämmerherde. Zu beiden Seiten schlossen die Wölbungen der Lavaströme, nach unten mehr auseinander gehend, die Aussicht ab und ließen einen dreieckigen Ausschnitt frei; ihn erfüllte ein Stück der Cañadas mit seinen Ringmauern und dahinter — anscheinend den Ring direkt umspülend — die 7000 Fuß tiefer liegende, aus dieser Höhe unendlich groß erscheinende Meeresfläche, nur von den zackigen Bergen der Insel Gran Canaria unterbrochen, hinter denen sich aber auch wieder der blaue Gürtel spannte. Und im Vordergrund von dem allem die graue, träge blinzelnde Mule, die mich zehntausend Fuß hoch hier heraufgetragen, die letzten zehn mir aber verweigert hatte!

Das Auftauchen von Mister Br. machte dem Idyll ein Ende, und bald erschienen auch die übrigen, zuletzt die Treiber, die dem raschen Aufstieg der Tiere vom lomo ab nicht mehr hatten folgen können. Mit dem ersten ankommenden Maultiere ging nunmehr auch das meine ohne weiteres, als müßte

das so fein, bis an die Hütte heran, mich würdigte es dabei keines Blickes. Don Ignacio öffnete uns mit seinem Schlüssel das Heiligtum, ein Feuer wurde angezündet, und bald war ein netter four o'clock-tea aufgetragen, dem alle Ehre geschah. Ein achttündiger Ritt in die dünne Höhenluft konnte wohl für ihn empfänglich machen!

(Schluß folgt)



Herrenmenschen

Roman von Fritz Anders (Mag Allihn)

2. Strandgut

(Fortsetzung)



Die Damen knickten und ließen sich nieder, und Frau Rechnungsrat eröffnete die Unterhaltung mit den Volabeln, die man für solche Gelegenheit auf Lager hat. Sind Sie schon lange hier, Herr Doktor? sagte sie. Seit gestern. Sehen Sie mal, seit gestern. Und wo sind Sie abgestiegen? Im Kurhause. Sehen Sie mal. Man wohnt dort sehr gut, fast so gut wie in der Krone zu Labiau, und nicht so eingebremst wie in diesen Privatwohnungen. Wirklich sehr gut.

Und man ist dort auch vorzüglich, fuhr Frau Obersteuerkontrolleur fort. Freilich nicht so gut, als man es zuhause haben kann — Gott sei Dank. Aber sonst sehr gut. Besonders Hammelbraten und süße Speise. Nicht wahr, traueste Frau Rechnungsrat? Eduard, sagte ich erst gestern zu meinem Manne, derz immer nicht gut genug kriegen kann. Eduard, sagte ich, zerhabe dich nicht, der Hammelbraten ist wirklich alles mögliche.

Ja, sagte die Frau Rechnungsrat, das Essen spielt hier eine große Rolle. Aber man ist doch seiner Gesundheit wegen hier, und da ist doch das Essen eine geradezue Hauptsache.

Ja? Nicht wahr? fuhr Frau Obersteuerkontrolleur fort. Und die Luft, diese Luft hier, Herr Doktor, herrlich! Nicht so trocken und staubig. — Überhaupt die See ist doch entschieden feuchter als das Land. Und dieser Strand! Herr Doktor, was wäre die See ohne Strand!

Der Herr Doktor stand nicht an, zu versichern, daß nach seiner Auffassung eine See ohne Strand nicht denkbar sei.

Sawohl, fügte Frau Rechnungsrat hinzu, unsre Kinder laufen auch den ganzen Tag barfuß, und ich muß lange schelten, ehe sie sich mit ihren Schuhen und Strümpfen beziehen.

Bei diesen Worten kamen die barfüßigen Töchter, Mädchen bis zu vierzehn Jahren, im Sturm angezogen, ihr buntes Badezeug schwingend. Sie waren an Kopf und Füßen braun gebrannt wie die Indianer und kerngesunde, kräftige, große und hübsche Mädchen. Sie machten ihrem Spitznamen: die Kotte Korah alle Ehre und waren offenbar in großer Aufregung. Alle wollten zugleich sprechen. Zuletzt kam die kleine Toni zu Wort und berichtete, von den andern ergänzt, der Strandvogt, der eklige Kerl, habe gesagt, sie dürften kein Schilf mehr holen. Was ihn denn das angehe? und woraus sie ihre Badehütten bauen sollten? Hoheit hätte es verboten, sagte er, aber das sei gar nicht wahr. Er wolle sich nur wichtig machen.

Nein, sagte eine andre, er will nur wieder eine Flasche Punschessenz haben.